

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Dresdener Bühnen-Chronik.

(Fortsetzung.)

Den 8. März. Zum ersten Mal: „Die Geprüften“, sogenanntes Lustspiel in fünf Akten, von Frau v. Weisenthurn. Mit diesem Stücke, das nichts als eine überaus mißrathene Nachahmung „Der Verwandten“ von Kozebue und anderer Stücke ähnlichen Inhalts ist, hat, so scheint es, die Dichterin die Geduld des Publikums prüfen wollen, welches die Probe — diese Auskunft freuen wir uns ihr geben zu können — zwar bestanden, aber doch im Stillen der Dichterin angerathen hat, in Zukunft von dem Schaffen solcher Werke abzustehen. Zwei Nebencharaktere sprechen an, William, ein Neger, und Peter, ein Aufwärter, die beide auch von Herrn Heine und Herrn Böhm e recht artig dargestellt wurden.

Den 9. März: „Der Mann mit der eisernen Maske“, Drama in fünf Abtheilungen, frei nach dem Französischen des Arnould und Journier von Karl Lebrun. — Man erzählt von dem Baumeister einer Kirche, der auf diesen Bau sich viel einbildete, er habe einmal einen italienischen Meister in derselben herumgeführt und ihn darauf nach seiner Meinung über diesen Bau gefragt. Da soll der Italiener still gestanden seyn und gesagt haben: „ein ausgezeichnetes Gebäude! Ich habe noch nie ein zweites gesehen, in welchem alle nur möglichen Fehler so merkwürdig vereinigt sind!“ An diese Anekdote und die hämische Bemerkung des Italieners erinnerten wir uns unwillkürlich, als wir zum ersten Male dieses von Arnould und Journier gekochte Ragout mit seiner pikanten Sauce und Allem, was jetzt zum verdorbenen haut goût gehört, sahen. Wir halten dieses Drama für die merkwürdigste Ausgeburt der wahnsinnigen Espektjäger der neuern französischen Bühnendichterei, das jedoch die Kassen füllt, weil es nicht nur vier ganze Stunden spielt, sondern auch die Theaterzeddel ein zwei Seiten langes Personal enthalten, also der Zuschauer in jeder Rücksicht für sein Geld etwas hat. Herr Emil Devrient, der Darsteller des unter der fürchterlichen Pechkappe wimmernden Dauphins und Hr. Karl Devrient, in der Rolle des Edelmann Aubigné, wurden am Schlusse gerufen. Sie verdienen es, denn sie wußten dieses verwirrete Ragout mit besonderer Delikatesse anzurichten.

Den 10. März. „Der Barbier von Sevilla“, komische Oper in zwei Akten, nach dem Italienischen frei übersetzt von Kollmann, Musik von Joachim Rossini. Dem Schneider ist eine ungemein liebliche Rossine. Die von ihr eingelegten Rhodeschen Violinen-Variationen sang sie unter allgemeinem Applaus. Herr Schuster (Almaviva) gefiel eben so, als Herr Wächter (Figaro) und Herr Kisse (Basilio), die sämtlich diesen Tag besonders gut bei Stimme waren. Herr Keller (Doktor Bartolo) möchte einmal etwas über den Dottore der italienischen Comedia dell'Arte etwa in Riccoboni's histoire du theatre italien nachlesen, um zu erfahren, welcher Charakter der Doktor ist. Selbst die, welche die italienische Komödie aus dem Stegreife und den Doktor kaum dem Namen nach kennen, dürften sich mit Hrn. Keller's Komik nicht befreunden können.

Den 11. März. „Hans Sachs“, dramatisches Gedicht in vier Akten, von Deinhardstein. Das neueste,

aber nicht schlechteste der Künstler-Dramen. Die können wir nicht ganz von dem Darsteller des Hans Sachs, Herrn Thiel, vom Brünner Theater, sagen. Man hört oft Aeußerungen über Schauspieler und Stücke, welche auf den ersten Augenblick ganz oberflächlich scheinen, aber am Ende doch etwas Wahres enthalten. Zu diesen Aeußerungen gehört eine oft über Gäste auf unserm Theater vernommene, man merke ihnen die kleinen Theater an. Noch nie haben wir diese Bemerkung wahrer gefunden, als bei Hrn. Thiel und seinem künstlerischen Wesen. Hr. Thiel hat, so sind wir fest überzeugt, bisher auf den kleineren Bühnen, wo er jetzt spielte, viel Glück gemacht und reichlichen Beifall erhalten und ist deshalb seit vielen Jahren da stehen geblieben, wo er stand, als er das erste Mal seinem Publikum gefiel. Auf unsere Zufriedenheit kann der geehrte Darsteller, wenigstens im Drama, keinen Anspruch so lange machen, als von ihm nicht reger Fleiß auf Reinigung seiner höchst fehlerhaften Aussprache verwendet worden seyn wird. Er unterscheidet selten richtig die Diphthonge und sprach z. B. in unserm Schauspiel „des Schicksals Dicker“ statt „des Schicksals Tücker“ und „holdlöchelnd“ statt „holdlächelnd“. Auch singt unser Gast, dessen Stimme für den Dienst Melvomenes zu hoch und etwas heiser ist, den Vers nach einer Melodie ab, bringt nicht das geringste Licht und Schatten in sein Spiel, und befindet sich ohnehin noch fortwährend in einer ganz unnatürlichen, sonderbaren Exaltation. Es fehlt ihm ganz an dem innern Göttersfunken, der die Gestalt des Schauspielers im ernstlichen Spiele beleben muß. Seine Haltung und Bewegungen haben nichts Edles; seine Mienen sprechen nicht zum Herzen des Zuschauers, ja schweigen ganz, wo sie ein recht tüchtiges Wort hinein zu reden hätten, z. B. im letzten Akte, bei der Erzählung des Kaisers.

Den 12. März. „Die Vestalin“, große Oper in drei Akten, nach dem Französischen des Jouy, metrisch bearbeitet von J. N. Seifried, Musik vom Ritter Gasparo Spontini. Mad. Schröder-Devrient (Julie) ward am Schlusse gerufen. So sehr wir die Kunst der Sängerin in diesem, sich zur Ehrfurcht einflößenden Reinheit und einfachen Würde der Antike emporarbeitenden, unsterblichen Werke Spontini's, die hohe Genialität bewundern, mit der sie gewisse Momente, wir gedenken nur des Augenblicks, in welchem ihr der Schleier entrissen wird, emporhebt und ihnen, so wie dem Ganzen, hochtragische Würde und Wahrheit gleich durch Spiel, als Gesang verleiht, so dürfen wir doch nicht blind dafür seyn, daß ihre zu große Leidenschaftlichkeit in der Tempelscene sich mit dem Charakter der jüngsten der vestalischen Jungfrauen nicht wohl verträgt. In einigen Momenten hatte ihr ganzes Wesen durch zu große Kraftsteigerung in Gesang und Spiel etwas Bacchantisches. Neben unserer dramatischen Gesangmeisterin trat Herr v. Poißl aus München als Gast auf. Hr. v. Poißl ist ein junger Anfänger, der in dieser Oper, nachdem er früher bloß in Concerten sang, zum ersten Male die Bühne betrat, und schon wegen der Kühnheit Aufmerksamkeit verdient, die ihn gleich in das Allerheiligste der Opernmusik eintreten ließ, während hundert Andere vor ihm Jahre lang erst schüchtern in den Vorhöfen des Tempels den untergeordneten Priesterdienst versahen.

(Die Fortsetzung folgt.)